

Interessant sind die sich anschließenden Überlegungen des Verfassers zu den Quellen und ihrer Überlieferung (S. 55–70). Ausgehend von der Feststellung, daß Inhalte von Grabfunden, Heiligtümern und Horten im Gegensatz zu Siedlungen als verzerrte Widerspiegelungen der einstmals „lebenden“ Kultur aufzufassen sind, da durch Deponierungssitten selektiert wurde, Siedlungsfunde aber zumeist nur in Fällen plötzlicher Katastrophen vorliegen, die „planmäßige“ Auffassungen vorhandener Behausungen verhinderten, werden die relativen Häufigkeiten der Fundobjekte aus den einzelnen Quellengruppen und Zeitabschnitten einander gegenübergestellt (S. 56–57). Hier ist, ebenso wie bei den prozentualen Anteilen der verschiedenen Formen in den Grabfunden der spätcyprischen, cypro-geometrischen und cyproarchaischen Periode (S. 64) das Fehlen absoluter Zahlen zu bemängeln, die eine statistische Prüfung vorgetragener Hypothesen ermöglicht hätten.

„Der Fundstoff“, abgehandelt auf S. 71–340, wird in der üblichen Weise vorgestellt, d. h. in verbaler Beschreibung der oftmals unikaten Stücke und ohne Hinzuziehung von Metallanalysen. (Die zugehörigen Tafeln bestehen außer aus den bekannten qualitätvollen Zeichnungen z. T. auch aus Fotos, die den gegenwärtigen Zustand mancher Objekte verdeutlichen.)

Die „Ergebnisse“ (S. 341–357) bestehen insonderheit in stilistischen Erwägungen über den Entwicklungsgang der cyprischen Toreutik. Einer frühen bronzezeitlichen Blüte, die außer durch mykenische bzw. ägäische Einflüsse entscheidend durch nahöstliche (syrische, weniger ägyptische) Übernahmen — z. T. sogar Importe — geprägt sein soll, folgt in kontinuierlicher Entwicklung in der frühen Eisenzeit ein autochthoner Aufschwung, wobei die Beziehungen zum Orient jedoch erhalten bleiben. Die Identifikation spezifisch „phönikischer“ Formen sei schwierig. Zu diesen Objekten, die das Bild besonders der eisenzeitlichen cyprischen Toreutik prägen, gehören Schalen mit Leistenattaschen und beweglichen Omega-Henkeln, daneben „birnenförmige“ Kannen mit Palmettendekor. Für diese Formen werden zwar Werkstätten nicht erschlossen, doch wird (auf Grund des Verbreitungsbildes: nur wenige Funde in Kleinasien) lokale Produktion angenommen. Das griechische (Stil-)Element bestimme erst später das Bild, ergänzt durch das im 6./5. Jh. auftretende achämenidische.

Zusammenfassend kann die Arbeit als gelungener Versuch bewertet werden, im Rahmen einer definierten Fundgattung der Stilentwicklung des cyprischen Kunsthandwerkes nachzugehen — eines Zweiges der metallurgischen Produktion einer Region, die durch die Verschmelzung benachbarter und eigener Traditionen einen besonderen Platz in der Kulturgeschichte des Mittelmeerraumes einnimmt.

Halle (Saale)

Thomas Weber

Prähistorische Bronzefunde. Hrsg. von H. Müller-Karpe, Abt. VI, 10. Band: Walter Krämer, Die Vollgriffschwerter in Österreich und der Schweiz. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1985. 62 Seiten, 29 Tafeln und zwei Verbreitungskarten.

Das Thema Vollgriffschwerter hat in der Bronzezeitforschung einen guten Klang. Haben sich doch führende Archäologen, wie z. B. P. Reinecke, E. Sprockhoff und H. Müller-Karpe, mit dieser Fundgattung beschäftigt und richtungsweisende Arbeiten darüber verfaßt.

Es ist sehr zu begrüßen, daß im Rahmen der prähistorischen Bronzefunde auch die Vollgriffschwerter sowie die anderen Bronzeschwerter der einzelnen Landschaften in

eigenen Bänden vorgelegt werden. Seit 1970 sind fünf Bände davon erschienen, zu denen sich jetzt die hier angezeigte Arbeit von W. Krämer gesellt. Er gibt zunächst eine kurze, prägnante Definition des Begriffs Vollgriffschwert (S. 1): „Als Vollgriffschwerver werden die Schwerter bezeichnet, deren Klinge und Griff aus Bronze bestehen. Beide sind im getrennten Gußverfahren hergestellt und am Heft miteinander verbunden.“

Im einleitenden Teil werden nacheinander Forschungsgeschichte, Typologie und Chronologie, Röntgenuntersuchungen, Beziehungen zu Schwertern mit organischem Griff und Fälschungen abgehandelt. Der Verfasser hätte noch in wenigen Worten mitteilen sollen, warum an den Schwertern keine spektralanalytischen Untersuchungen angestellt worden sind (vgl. dazu H. Müller-Karpe 1961, S. 6). Im Abschnitt Chronologie vermißt der Leser eine kurze, übersichtliche Chronologietabelle mit Synchronisation der für die einzelnen Landschaften verwendeten lokalen Unterstufen. Die im Katalog für einzelne Typen angegebene Zeitstellung wie „frühurnengraberzeitlich“, „Beginn der Urnenfelderzeit“, „ältere Urnenfelderzeit“, „oberbayerisch-oberösterreichisch-salzburgische Zeitstufe“, „mittlere Bronzezeit“, „jüngere Bronzezeit“, „Wagnersche Zeitstufen I und II“ u. a. bringt viele Begriffe, die etwas großzügig und nicht einheitlich gehandhabt werden. Daneben werden lokale Unterstufen genannt, die vielen Benutzern des Werkes zum Teil unbekannt oder deren genaue Synchronisation nicht voll gegenwärtig ist. Zur maximalen Auswertung dieses Bandes ist es nun für die meisten Benutzer erforderlich, selbst eine solche Synchronstabelle zu entwerfen und in der Literatur viele Einzelnachforschungen zu betreiben. Das kostet unnötig viel Zeit. Möchte man diesen Hinweis bitte als Anregung für künftige PBF-Bände verstehen.

Im Katalog, dem 39 Seiten umfassenden Hauptteil, ist der Fundstoff — es handelt sich insgesamt um 175 Schwerter — nicht wie bei H. Müller-Karpe (1961) einheitlich nach Typen, sondern sowohl einmal nach seiner Zeitstellung („Frühe Vollgriffschwerver“, „Übergangsform“), als auch nach seiner Form (Achtkantschwerver, Dreiwulstschwerver, Schalenknaufschwerver, Antennenschwerver, Rundknaufschwerver, Vollgriffschwerver mit Parierflügelheft) untergliedert. Diese sind jeweils wieder in Typen unterteilt. In den Typenbezeichnungen schließt sich der Verfasser denen von H. Müller-Karpe an, ebenso in deren chronologischer Stellung. Z. B. stellte H. Müller-Karpe den Typ Möringen in Ha B 3, bzw. P V (Montelius), W. Krämer in die Endurnenfelderzeit. Nach der Beschreibung eines Schwertes folgen dessen Längenmaß und die Museumsangabe. Leider sind bei einer beachtlichen Anzahl keine Inventarnummern angegeben. Das erschwert spätere Forschungen. Bei Schwert 22 (Au; S. 16) wird als Eigentümer nur das Museum St. Gallen, bei der Kopie des Schwertes aber Zürich und die Inventarnummer genannt. — Es ist sehr zu begrüßen, daß alle aufgeführten Stücke in guten Zeichnungen vorliegen. Verständlich ist, daß nicht alle Schwerter nach dem Original, sondern zum Teil nach Fotos gezeichnet wurden. Es sollte aber doch ersteres angestrebt werden, wenn dies auch mehr Zeit, Arbeit und Geld erfordert. Aus diesem Grunde wohl fehlt auch bei einem Teil der Schwerter der Klingenschnitt. Das ist zu bedauern bei einer solchen grundlegenden Publikation.

Zum Schluß folgen einige Bemerkungen und Erkenntnisse, die sich aus der Beschäftigung mit dem Fundmaterial ergaben. So erfährt der Leser etwas von dem Vorgang der Herstellung von Vollgriffschwertern, deren Ornamentierung und deren antiken Ausbesserungen, aber auch über Produktionsstätten. Der Zusammenfund von Gußformen und Teilen davon für Messer, Sichel, Nadeln, Tüllenbeile und für ein Schwert erlauben den Schluß, daß der Schwertgießer auch andere Metallgegenstände verfertigte.

Ein Ortsregister erleichtert dem Benutzer das Auffinden bestimmter Stücke.